Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 9 (1927)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 26 | **Zürich, 1. Juli 1927** | **IX. Jahrgang**

An unsere werten Abonnenten,
die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höfl. um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** von Fr. **5.80** für das 2. Semester 1927 bitten. Benützen Sie hiefür beiliegendes Postcheckformular. Die Einzahlung ist für Sie kostenlos. Sie sparen sich dabei die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 29. Juni.

Zurzeit sind die außenpolitischen Debatten in den europäischen Parlamenten an der Tagesordnung. Dabei bildet das Verhältnis zu Sowjet-Rußland nicht nur in England, Polen, Deutschland und Frankreich eine umstrittene Frage, auch in unsern eidgenössischen Ratssälen wollen die Rußland-Disputationen nicht enden. Bundesrat Motta hatte mit seiner wohlbedachten Antwort auf die antibolschewistische Motion Savoy keine über den Ständerat hinauswirkende Beruhigung erzielt. Im Nationalrat flammte die Erregung bei der Beratung des Berichtes des Politischen Departements und bei der Aussprache über die verschiedenen Rußland-Interpellationen, -Motionen und -Postulate erst recht heftig auf; sie dauerte bis in die Schlußtage der vierten Sessionswoche hinein. Von rechts und links, von den Liberalen der Westschweiz bis zum kommunistischen Flügel, von der Dardel bis Bringolf, wurde die Politik unseres Außenministers kritisiert. Es erging Motta weit schlimmer als seinem Kollegen Dr. Stresemann in Berlin, der schließlich im Reichstag eine Einheitsfront für sich fand. Herrn Motta blieb weder der Vorwurf der Geheimdiplomatie, der unschweizerischen Unterwürfigkeit gegen den Völkerbund, noch derjenige der Borniertheit und der Urteilslosigkeit im Hinblick auf Rußland erspart. Die Spannung erreichte einen Höhepunkt, als Hr. Schmid von Olten Herrn Motta persönlich angriff einer Rede wegen, die er bei der Uebergabe der Hindenburg-Scheibe gehalten hatte und die nach sozialistischer Auffassung eine unwürdige Verherrlichung des deutschen Reichspräsidenten gewesen sei. Bleich vor Unwillen wies Hr. Motta den Angriff zurück: Das Recht, seiner Verehrung Ausdruck zu geben für den Mann, der seinem Vaterlande je und je die größten Dienste geleistet und die Locarno-Politik gefördert habe — dieses Recht lasse er sich nicht nehmen. Vielleicht ging Bundesrat Motta in diesem Augenblick etwas temperamentvoll über das Maß staatsmännischen Abwägens hinaus — doch schon am folgenden Tag, da er zusammenhängend die Rußlandprobleme besprach, hielt er sich wortgetreu an sein Manuskript. Klar und unzweideutig erklärte er noch einmal, daß der Bundesrat nicht im entferntesten daran denke, die Union der Sowjetrepubliken de jure anzuerkennen, daß er keine ausländische bolschewistische Propaganda auf Schweizerboden dulden und auch dann unnachsichtig gegen eine solche einschreiten werde, wenn sie sich unter dem Vorwand der Teilnahme an Völkerbundsveranstaltungen einschleichen sollte. Die Herren Liberalen der Westschweiz waren von dieser Auskunft befriedigt; ihre Antipoden pochten auf die Zeit, die den Bundesrat eines andern belehren möchte.

Auf dem Gebiete der Innenpolitik war es das Beamtengesetz, das beide Räte in hohem Maße beanspruchte. Die umfangreiche Differenzenvorlage wanderte von einem Ratssaal zum andern, bis sie schließlich heute Vormittag wie ein gasarmer Ballon zusammengesunken war.

Der Ständerat hat mit seiner Zähigkeit zum Schluß unstreitig einen Erfolg errungen. Die drei letzten Differenzen wurden in materieller Zustimmung zu seinen Beschlüssen erledigt; nur bei einer mehr formellen Bestimmung gab er nach. Es bleibt hiemit der Artikel 23 erhalten, der dem Beamten vorschreibt, er habe sich durch sein Verhalten in und außer Dienst der Achtung und des Vertrauens würdig zu erweisen, die seine amtliche Stellung erfordert. Die Disziplinarkommissionen für die Behandlung von Disziplinarfällen (Art. 33) bleiben fakultativ, während sie der Nationalrat obligatorisch haben wollte. Bei Art. 37, der bestimmt, daß da, wo die Kosten der Lebenshaltung das Landesmittel nicht erreichen, wurde eine Mittellösung zwischen bundesrätlichem Antrag und nationalrätlichem Beschluß vom 28. Juni angenommen. Die Skala Graf hat sich nicht unwesentliche Eingriffe gefallen lassen müssen. Am letzten Sessionstag, 30. Juni, wird nun nach bereinigter Redaktionsarbeit in beiden Räten die Schlußabstimmung über dieses so heiß umfochtene Gesetz stattfinden. Es bringt dem Personal mehr, als ihm der Ständerat geben wollte, aber weniger als ihm der Nationalrat zugedacht hatte; hinsichtlich der Besoldungsfragen geht es über die vom Bundesrat vorgeschlagene letzte Vermittlungslösung hinaus. Das Bundespersonal wird sich wohl hüten, das Referendum einzuleiten, da dem Gesetz alsdann sicherlich der Untergang beschieden wäre und nicht die mindeste Aussicht besteht, daß ein besserer zustande käme — die Verabschiedung des Gesetzes in dieser Session gibt den eidgenössischen Räten das befriedigende Gefühl, ihre Kräfte nun wieder andern, noch wichtigeren Aufgaben zuwenden zu können.

Wenig erfreulich hat sich die Differenzenberatung des Tuberkulosegesetzes im Ständerat gestaltet. Es hat keinen Sinn, entmutigende Betrachtungen zu machen, so lange beide Räte nicht das letzte Wort gesprochen haben, ist dies geschehen, dann soll das Ergebnis eingehend erläutert werden.

Im gelben Empfangssalon des Bundesrates.

Am 29. Juni, punkt ¼ nach 12 Uhr, als die eidgenössischen Räte mitten in Rußlandfragen und Beamtengesetzdifferenzen steckten, schritten zwei schlichte Männer in Diplomatenbegleitung die Treppe zum bundesrätlichen Empfangsraum hinan: die amerikanischen Bezwinger der Lüfte und des Meeres — Chamberlin und Levine. Bundesrat Motta begrüßte sie mit Worten hoher Anerkennung. Dann deutete er ihnen an, sie möchten nicht enttäuscht sein, wenn ihnen in der Schweiz nicht lebensgefährdende, stürmische Ovationen bereitet werden: „Der Schweizer ist kühler, nüchterner Art." — Die Ehrung der Amerikaner in Bern gestaltete sich aber doch recht warm und lebhaft.

Die Initiative für die Kursaalspiele.

Der Bundesrat hat beschlossen, das mit 131,017 Unterschriften zustande gekommene Volksbegehren betreffend die Milderung des Spielbankverbotes zu gunsten der Kursaalspiele der Bundesversammlung mit dem Antrag auf Annahme zu unterbreiten. Es sind namentlich volkswirtschaftliche Erwägungen, so die Rücksicht auf die Fremdenindustrie, welche den Bundesrat zu seiner Stellungnahme bewogen.

Savoyerfrage.

Der Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz beschloß in seiner Delegiertenversammlung am 26. ds. in Olten auf das Referendum gegen die Aufhebung der Neutralität Hochsavoyens zu verzichten. Leitet diese Vereinigung das Referendum nicht ein, so kann man sicher sein, daß die Frist für die Volksbefragung unbenützt verläuft.

Ausland.

Ruhr- oder Locarnopolitik?

Als Antwort auf die aufreizende Rede des französischen Ministerpräsidenten in Luneville betonte der deutsche Außenminister Dr. Stresemann den Willen Deutschlands zu ehrlicher Locarnopolitik. Eine solche setzt voraus, daß die Gewalt der Verständigung weiche, daß Deutschland seine Souveränität wieder erhalte, daß die Rheinlande endlich vollständig von fremden Truppen geräumt werden. Aber während Hr. Stresemann nach Oslo fährt, um dort den ihm zugedachten Friedensnobelpreis zu holen, liegt der französische Nobelpreisträger, Hr. Briand, krank darnieder und gibt dem Ministerpräsidenten den Weg frei, der von Locarno zur vergewaltigenden Ruhrpolitik zurückführt.

J. M.

Einsicht und Forderung.

Ein Frauenstandpunkt zur Abortusfrage.

(Referat an der Tagung der Schweizer. Frauenzentralen, von Emmi Bloch.

Man kann nicht leichten Herzens zu dieser Frage Stellung nehmen. Es gibt Fragen, über die schön ist zu sprechen und zu denken, weil ihr idealer Inhalt uns wohltut; wir fühlen uns auf der Seite des Guten, wenn wir sie bearbeiten, und eine Art Behagen erfaßt uns leicht, wenn wir mit einer idealen Forderung vor andere treten. Denn hält man uns nicht für gut, wenn wir für eine gute Sache auf- und eintreten? Besonders wenn das Ideal ein allgemein erkanntes und anerkanntes ist.

Es ist mir durchaus begreiflich, wenn bei der Schweiz. Frauenwelt, auch bei für soziale Fragen interessierten Frauen, eine Scheu besteht, die Abortusfrage näher zu betrachten. Es ist so viel leichter, sich über Säuglingspflege, Mädchenerziehung, Hauswirtschaft und manches andere öffentlich auszusprechen — auch scheinen diese Fragen alle viel brennender zu sein, konkretere Aufgaben zu stellen.

Vor 20 Jahren wäre es kaum möglich gewesen, in anderem als in extrem politisch-radikalem oder in speziell die erotische Freiheit forderndem Frauenkreise über die Frage der Freigabe des Abortus zu sprechen. Aus zweierlei Gründen: eine Scheu, ich sage ruhig, eine falsche, anerzogene, angezüchtete Scheu, ein prüdes Abwenden vom Naturgegebenen, zum Teil auch ein Nichtwissen und nicht Verstehen von Tatsachen auf dem Gebiet der sexuellen Frage, ließ die Freiheit zum Worte, ja auch die Freiheit zum Gedanken nicht finden. Diese Prüderie hatte mit dem feinen Empfinden eines gesunden Schamgefühls, mit dem Zurückhalten beim Sprechen über innerste, letzte Dinge wenig oder nichts zu tun. Oft genug war sie ein Schutzwall für pharisäisches Schweigen und Verurteilen oder eine Maske für Dummheit oder Indolenz.

Uns Frauen von heute ist die Freiheit zum Worte mehr gegeben. Seien wir froh, daß wir immer mehr und in immer größerem Kreise den Mut zum Worte und damit zur gemeinsamen Verarbeitung von Fragen finden können, von Fragen, denen die Gleichgültigkeit der Prüden gleichermaßen schadet, wie die Roheit der Schamlosen.

Eine solche Frage ist diejenige der Freigabe des Abortus ganz gewiß. Sie ist für uns aktuell geworden mit dem Moment, als die sogen. Lex Welti sie zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion machte. So ablehnend wir dieser etwa gegenüberstehen mögen, so hat sie m. Er. das Gute, daß sie uns, d. h. die Frauenwelt, überhaupt die sozial, hygienisch und sagen wir die menschlich interessierten Männer und Frauen zwang, sich mit diesen ganz besonders tragischen und schicksalsschweren Fragen gewissenhaft und gründlich zu befassen.

Denn es geht nicht nur um einen Paragraphen im Strafgesetz mehr oder weniger, wie Nachdenkliche wohl wissen, wie aber viele Gleichgültige meinen — es geht um die Auseinandersetzung mit wesentlichsten Problemen. Es geht um die große Aufgabe, die jedes Kulturvolk lösen muß und nie ganz restlos lösen konnte und kaum jemals lösen wird, das in Einklang bringen von naturgegebenen Gegensätzen wie: Triebleben gegen Vernunftsgründe, Naturkraft gegen durch Kulturvergeistigung verändertes Gebot.

Auf den Einzelnen angewandt: Gegensätze wie Egoismus und Anpassung und Rücksichtnahme, oder wie Konrad Falke es formuliert: Machtwille und Menschenwürde.

Von diesem Standpunkt aus gesehen, wird uns die Frage in ganz speziellem Sinne zu einem Bestandteil der Frauenfrage. Es geht um Frauenlos, um Frauenwürde und ist deshalb eine für uns alle wichtige Sache, ganz gleichgültig, ob uns unsere persönlichen Wege nahe oder weitab vom Bereich dieser Frage führen. Daß wir Frauen innerhalb der Schweiz. Frauenbewegung zu einer gründli-

Feuilleton.

Zu Hermann Hesse's fünfzigstem Geburtstag

am 2. Juli 1927.

Ein Besuch in Montagnola.

Man wundert sich fast, daß nicht märchenhafte Gefahren und Prüfungen vor dieser Begegnung gestellt sind, daß ein ganz gewöhnliches eidgenössisches Postauto in einer knappen halben Stunde sanft ansteigender Fahrt zu Hermann Hesse bringt, von Lugano nach Montagnola auf der Collina d'Oro. — Ich weiß nicht, wie es andern auf ihrer ersten Reise zu Hermann Hesse in diesem Postauto zu Mute sein mag. Mir stiegen tausend gute, dankbare Erinnerungen auf an schönste Hesse-Stunden über Hesse-Büchern. Wie Ferienluft und ferner Heugeruch war noch immer als starker Eindruck meiner Mädchenjahre die schönste Novelle aus dem frühen, freudigen „Diesseits" in mir lebendig. Es klangen trotz der tessinischen Sonne heimlich die stillen Verse, von denen einst ein Dichter mir sagte, sie seien unsterblich wie Goethe's Abendlied:

„Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein."

Und das Lied an den „Bruder Tod", das mir in langer Krankheit Trost gegeben hatte, war ihre dunklere Begleitung. — Das Postauto: „Certenago, Centilino!" — Ach, und der Demian, wer ergründet seine Rätsel? — Dort am Hügel die casa rossa und die alte Kirche aus der lichten „Wanderung". — Montagnola, ein wohlhabendes, fast feudales Tessinerdorf, seine Häuser lauter echte Palazzi. „Signor Hesse, dort um die Ecke!" Natürlich, jeder Bambino weiß es zu sagen. Ein stiller Hof, dies also das Haus. Eine Treppe, am Gemach keine Klingel, nur der farbig umrankte Name. Ich trete etwas zaghaft ein; aber ich trage ja die Karte mit den feinen Schriftzügen bei mir. Schnell beweise ich mir, daß ich wirklich heute, halb 4 Uhr, kommen darf. — Ein Gemach, dessen hohe Regale bis zur Decke mit Büchern beladen sind, Bücher auf Tischen und Bücher auf Stühlen. Da kommt mir auch schon Hermann Hesse entgegen, nimmt mir mit alemannisch-heimatlichem Gruße die erste Befangenheit, führt mich rasch auf den Balkon, der über dem tiefen Garten hängt. Von dorther dringen Düfte von Mimosen; Kamelien leuchten herauf und helle Magnolien. Oder sind es nur huschende Schmetterlinge, summende Bienen, die mir den ersten Frühlingsgruß des Jahres aus dem Klingsorschen Garten emporsenden? Drüben, jenseits des Tales, liegt der Salvatore, von hier aus langgestrecktes Waldgebirge. Man ahnt irgendwo in seinem Grün den weißen Schimmer der Madonna d'Ongero. — In dem starken Lichte des Nachmittags wende ich mich, nun schon sicherer, dem Dichter zu. Ich habe ihn einmal gesehen, als er in Zürich aus seinen Werken las. Aber jetzt stehe ich mit Hermann Hesse auf seinem Balkon. Der scharfe „Sperberkopf" des Demian verliert seine Strenge durch den gütigen Blick der hellen Augen. — Im Zimmer mit den vielen froh-farbigen Aquarellen, die der Maler-Dichter seine „Spielereien" nennt, im Zimmer, über dessen Schreibtisch ein japanischer Holzschnitt hängt, — ein östlicher Heiliger in tiefer Versenkung, — im Zimmer, bei Brissagorauch und Zigarettenwolken spricht Hermann Hesse mit mir. Er spricht über Bücher und Menschen, über Wanderungen und Tessinerdörfer, auch einmal über böse Gichtage und ihre Plagen. Alles, auch Persönliches, das ich dunkel bringe, wird in das reinere Licht eines umfassenden Geistes gestellt. Ist es der weise Siddharta, der mir diese Stunden schenkt? — Der Abend mahnt zur Rückkehr. Auf der Treppe begegnen mir ein paar deutsche Studenten mit Windjacke und Rucksack. Auch sie trieb es von fernher vor diese stille Tür. Auch ihnen wird der Besuch bei Hermann Hesse als schönste Freude und liebe Erinnerung gegeben werden. Ob ihre unbekümmerte Jugend auch das kleine Herzweh kennen wird, für ein reiches Geschenk nur ein wenig herzliche Verehrung zurückgeben zu können?

Anna Herzog.

Der Heilige.

Von Eduard von Erdberg, Ascona.

Vor der Stadt, hinter den ersten Hügeln der Heide, wohnt seit langen Jahren ein wunderlicher Heiliger. Woher er gekommen war und was er eigentlich ist, weiß kein Mensch, und doch kennen ihn alle gut. Er soll eine schöne, junge Frau gehabt haben und ein kleines blondes Mädchen, die ihm beide früh gestorben sind. Wie lange das her ist, weiß auch niemand. Es kann sich keiner mehr erinnern, sie gesehen zu haben, aber so viele Jahre auch darüber hingegangen sind, der Mann scheint nie zu altern, er steht immer in den besten Jahren, sein Aussehen verändert sich nicht, als ob er das ewige Leben auf Erden hätte.

Sie nennen ihn Felix, und obwohl er ihr bester Freund ist, wissen sie eigentlich weiter nichts von ihm, als daß um diesen Mann ein Glorienschein strahlt.

Er ist der Helfer Aller mit Rat und Tat. Er gibt, und man geht reich von ihm, der nichts besitzt als ein Stücklein Acker und eine Ziege. Und ein Blumengärtlein. Blumen, daß man berauscht ist vor lauter Duft und Farben! Von diesen Blumen, die unerschöpflich blühen, verschenkt er ganze Sträuße, die bringen Freude in die Häuser zu Groß und Klein.

Sie kommen alle zu ihm. Und er weist keinen ab, hat immer und für alle Zeit und nimmt sich ihrer an.

„Felix, weißt du nicht ein Kräutlein für meine kranke Kuh?" — „Felix, ich kann nicht schlafen, was soll ich tun, wenn nichts verschlägt?" — „Mein Steckenpferd hat den Schwanz verloren, Felix, kannst du nicht einen neuen dranmachen?" —

So spielt er mit den Kindern, tröstet Elende und Verlassene und hilft aus, wo Not am Manne ist oder wo niemand mehr helfen kann. In allen aussichtslosen Angelegenheiten und scheinbar unausführbaren Sachen ruft man ihn an, und er weiß sie zu machen und zu ordnen.

Er ist kein Einsiedler, der sich in sich selbst vergräbt und weltfremd wird, der Heuschrecken und wilden Honig ißt oder wie ein Fakir reglos auf einer Säule sitzt. Nein, er ist sehr umgänglich, und wenn es nötig ist, geht er auch zu den Leuten in die Stadt. An Sterbe- und Totenbetten wird er gerufen, zu Geburtstagen geladen. Zu Geburtstagen kommt er besonders gern. Er erscheint auch ungerufen immer dort und dann, wo niemand daran denkt, zu scheinbar nichtigen Gelegenheiten. Wenn etwa eine Tochter in die Fremde gegangen ist und die Mutter sich nach ihr sehnt. Einem Kranken Gesellschaft zu leisten und ihm zu erzählen. Aufzumuntern, wo man ungerechtfertigter böser Gerüchte nicht Herr werden kann. Seine Besonderheit ist es, Leute miteinander

chen Einsicht, die uns einen bestimmten Standpunkt, aber auch ganz deutliche Forderungen an Einzelne und Gesamtheit stellen läßt, kommen mögen, dazu möchten diese Aeußerungen beitragen.

Doch nun zur Sache selbst einige kurze Orientierungen, die allerdings für manche schon Gekanntes bringen werden. Die äußere Lage: Wir wissen, daß jetzt im Kanton Zürich und andern Kantonen die kantonalen Strafgesetze vorsehen, daß ein Abortus nur dann eingeleitet werden darf, wenn das Leben der Mutter in Gefahr steht oder wenn dauernder Schaden für die Mutter zu erwarten ist. Jeder Eingriff bei andern Gründen ist strafbar für die Mutter selber, für den oder die Abtreibenden und die Helfershelfer. 1919 hat nun Dr. Welti, Kommunist, im großen Rat von Baselstadt beantragt, es solle dieser Eingriff straflos erklärt werden, wenn die Frau mit demselben einverstanden sei, und er von einem patentierten Arzt in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft vorgenommen werde. Die Vorlage wurde angenommen und kam zur Abstimmung, wurde dann verworfen. 1924/25 hat Welti anläßlich einer Bestrafung einer Hebamme in Basel Prof. Labhart, Dir. der Frauenklinik, angegriffen, so daß dieser eine disziplinarische Untersuchung der Sachlage verlangte. Dies gab zu neuen Diskussionen Anlaß. Immer waren die Kommunisten, zum Teil auch die Sozialdemokraten für Freigabe, die Bürgerlichen dagegen. 1926/27 haben in Bern öffentliche Versammlungen von kommunistischer und sozialistischer Seite stattgefunden mit den Referenten Prof. Guggisberg (Bern) und Farbstein (Zürich). 1925 haben wertvolle Artikel im Frauenblatt und andernorts zur Frage Stellung genommen; 1926/27 waren Versammlungen der kommunistischen und sozialistischen Frauen in Zürich und nun hat, 1927, die Motion Hitz (komm.) auf Abänderung von § 140 des Zürcher Strafgesetzbuches die Frage auch im zürcherischen Kantonsrat aufgerollt. Also ist weiterhin öffentliche Diskussion in den Kantonen zu erwarten.

Auch auf eidgenössischem Boden, bei den Vorarbeiten zum eidgen. Strafgesetz, mußte und wird noch mehr von der Frage gesprochen werden. Der Entwurf zum Strafgesetz sah keinerlei Paragraphen für Strafloserklärung vor (1908), doch schon die Expertenkommission brachte einen solchen in den Entwurf des Strafgesetzbuches, der Freigabe des Abortus vorsieht, wenn die Mutter in Gefahr dauernder Erkrankung oder des Todes steht (also dem jetzigen Gebrauch gemäß). Viel weiter ging aber ein Entwurf der nationalrätlichen Kommission 1915/1925, der neben dem obgenannten Grunde noch weitere vorsieht (bei Schwangern unter 16 Jahren, bei Notzucht, Blutschande, Geisteskrankheit). Es stehen also zurzeit in zweierlei Art Aenderungen bevor, sowohl bei dem Entwurf zum neuen eidgen. Strafgesetzbuch, wie auch bei den Strafgesetzgebungen in den Kantonen.

In allen Kommissionen und Räten, die sich mit der Frage zu befassen haben, werden Frauen nicht gefragt, nicht gehört und wieder einmal ist eine gesetzliche Bestimmung, deren Auswirkung in erster Linie die Frauen angeht, ja wesentlichstes für und über Frauen zu entscheiden hat, in Vorbereitung, ohne daß auch nur die Möglichkeit bestünde, daß Frauen als stumme Zuhörerinnen oder als beratende Kommissionsmitglieder zugelassen wären. Es bleibt also nur der Weg, in den eigenen Reihen Ansichten zu bilden, und diese in Eingaben, in Diskussionen oder in der Presse zu vertreten.

So viel zur äußern Situation. Zu ihr Stellung zu nehmen, setzt voraus, daß wir uns mit der Frage eingehender befassen. Sie kann vom Standpunkt des Mediziners (Gesundheitspflege) und des Juristen (Rechtspflege) betrachtet werden. Sie ist von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung und letzten Endes eine ethische, eine menschliche Frage überhaupt.

(Fortsetzung folgt.)

„Bedenkliche Perspektiven."

Unter diesem Titel brachten kürzlich die Basler Nachrichten (No. 161) Betrachtungen zum Beamtenbesoldungsgesetz und zitierten dabei aus dem „Schweizerischen Republikaner" folgende Statistik: „Das Militärdepartement hat im vergangenen Jahr Bedarf für 10 Zureiter gehabt. Angemeldet haben sich 350. Es bedurfte ein paar Pferdewärter. Angemeldet haben sich 550. Es waren 42 Postlehrlinge nötig. Angemeldet haben sich 990. Man hatte Bedarf nach etwa 50 Postgehilfen. Angemeldet haben sich 2000. Das Postdepartement verlangte 27 Postchauffeure. Es erhielt 500 Anmeldungen. In der Innenverwaltung suchte man 15 Bürotöchter. Zur Anmeldung tänzelten 150 Bubiköpfe mit Knieröcklein daher, von denen vielleicht keine einzige eine Suppe kochen oder ein Stück Rindfleisch von Kalbfleisch unterscheiden könnte. Das Eisenbahndepartement suchte 31 Bremser, die dann später zu Kondukteuren vorrücken. Es meldeten sich 1900. Im Staatsdienst mußten 52 Volontäre eingestellt werden. Anmeldungen 1500 . . . ." usw.

Was uns an dieser Aufzählung hier interessiert, ist der plötzliche Sprung in die Gefühlssphäre, sobald es sich um weibliche Angestellte handelt. Es sollte einer Frau passieren, mitten in einer rein sachlichen Statistik so naiv aus der Rolle zu fallen und durch ein paar entwertende Zusätze dem andern Geschlecht auf solche hämische Weise einen Hieb zu versetzen. Was hat denn Suppekochen, die Kenntnis von Rind- und Kalbfleisch mit Bureaudienst zu tun? Warum sollen sich nur tänzelnde Mädchen anmelden? Als ob Frauen nicht ebensogut durch Not, durch den Zwang, für sich und Angehörige verdienen zu müssen, zu einer Tätigkeit außerhalb des Hauses getrieben würden! Als ob Mädchen nicht das Recht hätten, durch Arbeit sich eine Stellung zu schaffen! Warum wird nicht gefragt, ob alle diese Männer, die sich — übrigens in viel höherem Prozentsatz als die Frauen — an die Staatskrippe drängen, auch im Stande wären, ordentliche Familienväter zu sein, oder auch nur eine Gartenbank zu reparieren, eine elektrische Sicherung zu ersetzen?

Der gewaltige Zudrang zu den sichern Staatsstellen eröffnet bedenkliche Perspektiven. Nicht minder bedenkliche Perspektiven eröffnen sich den Frauen im Hinblick auf die Einführung des Frauenstimmrechts, wenn sie solche Gedankenlosigkeiten lesen und wenn sie sehen, wie sie in einer rein sachlichen Abhandlung so „sachlich" behandelt werden. Ein Trost ist uns, die wahrhaft sachlich denkenden und vor allem die denkenden Männer auf unserer Seite zu wissen. Den überlegenen Verfasser jener hämischen Bemerkungen möchten wir gerne fragen, wer denn schuld daran sei, daß die Frauen es sich nicht mehr leisten können zu Hause zu bleiben und zu warten, bis sie geheiratet werden, ob er meine, es sei immer und in jedem Fall tänzelndes Vergnügen, auf den natürlichen Beruf verzichten und ums tägliche Brot in monotoner Bureauarbeit verkümmern zu dürfen, und ob schließlich gerade der herausfordernde Typus von Bubikopf, das Knieröcklein und aller sonstige Geltungstrieb nicht auch Ausdruck einer innern Not und Zwiespältigkeit sein könnten. Aber da jener Herr über solche Dinge lieber witzelt als nachdenkt, hat es keinen Sinn, sich weiter mit ihm zu befassen. Vielleicht denkt mancher Bubikopf mehr und sachlicher darüber nach.

P. M.

Frauenwünsche an die Volksschule

Hauswirtschafts-Unterricht auf der Sekundar- und Mittelschulstufe.

Die guten Erfahrungen, die man in den obersten Primarschulklassen (7.—9. Schuljahr) mit der Einführung der hauswirtschaftlichen Fächer innerhalb des Lehrplanes gemacht hat, geben Anlaß, in der Sekundar- und Mittelschule dieselben Wege einzuschlagen. Diese Uebertragung ist unrichtig, sie zeigt in ihrer Durchführung Folgen, die auch die Frauen nicht leicht nehmen dürfen.

Die obersten Primarschulklassen werden besucht von Schülerinnen, denen praktische Arbeiten näher liegen als theoretische Fächer und die für ihren späteren Beruf die Sekundarschulbildung nicht nötig haben. Der hauswirtschaftliche Unterricht innerhalb der Schulzeit paßt durchaus in den Rahmen ihrer Ausbildung. Sie haben davon nur Gewinn und keine Nachteile. Anders liegen die Verhältnisse für die Sekundarschülerin. Ihre geistigen Anlagen und ihr zukünftiger Beruf machen die Ausbildung in der Sekundarschule notwendig. Der hauswirtschaftliche Unterricht kann auf dieser Stufe nur erteilt werden durch Erhöhung der Stundenzahl oder auf Kosten der allgemeinen Bildung. Die sich ergebenden Folgen sind: Ueberlastung oder geringeres Wissen und Können in den wissenschaftlichen Fächern. Für Mädchen im 12.—15. Altersjahr ist eine Mehrbelastung aus gesundheitlichen Gründen nicht zu verantworten. Auch eine Verminderung der theoretischen Gebiete gibt zu großen Bedenken Anlaß. Wir sehen in den Sekundarschülerinnen nicht nur zukünftige Hausfrauen und Mädchen, die nie ihren Lebensunterhalt erwerben müssen. Der größere Teil muß für einen Beruf vorgebildet werden. Die Sekundarschule ist also die notwendige Bildungsgelegenheit für ein späteres berufliches Fortkommen, die Unterstufe für die Mittelschule. Durch eine Verkürzung der theoretischen, wissenschaftlichen Fächer erleiden diese Mädchen Schaden. Sie sind nicht genügend vorgebildet, überdies auch schlechter als die Knaben. Die Bedingungen für einen späteren Konkurrenzkampf oder für eine wissenschaftliche Ausbildung sind für sie erschwert. Es fällt nicht allen leicht, die Lücken auszufüllen. Ohne Aufwand an Geld und Kraft ist es nicht möglich. Die Frauen unserer Generation vergessen zu leicht, wie viel Mühe es gebraucht hat, bis die Mädchen Eingang fanden in die Mittel- und Hochschulen und zu den wissenschaftlichen Berufen. Diese schwer erkämpften Errungenschaften werden sie gefährden, indem sie dem hauswirtschaftlichen Unterricht Eingang verschaffen auf der Sekundar- und Mittelschulstufe. Das berechtigt uns, neben den genannten Gründen nach neuen Wegen zu suchen.

Eine Teillösung liegt sicher darin, daß jene Mädchen, für die die Sekundarschule nicht nötig ist, von dieser Bildungsgelegenheit absehen. Damit können die Wünsche jener Mütter berücksichtigt werden, die für ihre praktisch veranlagten Mädchen den hauswirtschaftlichen Unterricht auf dieser Stufe wünschen. Die anders begabten Kinder werden dadurch auf ihrem beruflichen und allgemeinen Bildungsweg nicht benachteiligt. Dann scheint es mir immer fraglich, ob wirklich ein so großer Prozentsatz von Müttern nicht mehr in der Lage sein soll, ihren Mädchen die einfachsten hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu vermitteln, wenn sie wollten. Es ist nicht gut, Staat und Gemeinden Aufgaben zu überbinden, die in der Familie gelöst werden können. Für jene Mädchen, die diese Kenntnisse nicht zu Hause erlernen, müssen Gelegenheiten zur Ausbildung geschaffen werden und zwar nach Beendigung der Sekundar- und Mittelschulzeit, obligatorisch, aber zur freien Wahl je nach den Berufsabsichten.

Wahr ist, daß die Lösung auf diesem Wege mühsamer und komplizierter ist, aber verständiger und gerechter. Auch läuft man weniger Gefahr, daß gerade intelligente, wissenschaftlich gerichtete Mädchen, bei denen der hauswirtschaftliche Unterricht in ihren Bildungsgang eingezwängt wird, die häusliche Betätigung gering schätzen.

E. H.-D.

Die Frau in der Ehe.

Die gegenseitige Arbeit.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

Eine der wichtigsten Eheaufgaben und Pflichten der Frau besteht darin, für die Arbeit des Gatten das richtige Verständnis zu gewinnen, ihn derselben niemals entziehen oder entfremden zu wollen. Eine ganz richtige Einstellung zur Tätigkeit des Gatten ist der Frau jedoch wohl nur dann möglich, wenn sie selber etwas Rechtes zu tun hat, in oder außer dem Hause. Eine in den Kreisen amerikanischer Millionäre vertraute Dame erzählte mir einmal, wie ein solcher Herr ihr klagte, die Frauen und Töchter seiner Kollegen hätten es doch so gut, jeder Wunsch werde ihnen erfüllt, warum sie denn nie zufrieden sein können, sondern immer an ihren Männern herumpickten. Man müsse ihnen eben etwas anderes zu picken geben, habe sie erwidert, nämlich: richtige und befriedigende Aufgaben! Hier liegt des Rätsels Lösung, wie es zum Beispiel vielerlei Erfahrungen mit den Emigrantinnen der französischen Revolution gezeigt haben, die selber bezeugten, sie seien als Schneiderinnen und Modistinnen und dergleichen viel glücklicher gewesen als in der faulenzerischen Vornehmheit ihrer früheren Tage. Die Natur der Frau ist im Grunde tätig und betriebsam. Kann sie sich nicht im Guten ausleben, so tut sie's im Schlimmen und Dummen und wird so leicht zu jener nur zu bekannten Sorte von „Intrigantinnen". Wie dagegen ein unbeschäftigtes kinderloses Fraueli eine Arbeit findet, zeigt die hübsche Geschichte von Elisabeth Thommen: Evas Weg. Die Arbeit an der Haushaltung und an den Kindern wird der Frau durch einige Teilnahme des Gatten unendlich erleichtert und so viel reizvoller. Deshalb sollen die Mütter ihre Söhne doch etwas in dieselbe hineinsehen und tun lassen, statt sie so zu bedienen, daß diese auf die Vorstellung kommen, ein Haushalt laufe von selber am Schnürchen, wodurch sie dann der Schwiegertochter wieder die alte Klage über mangelnde Rücksicht, namentlich auch über mangelnde Anerkennung in den Mund legt, die ich irgendwo so formuliert habe:

„Wänn ich de g'schlage Morge räble
Und i der Chuchi ume säble,
Mir chum es Schnüfeli mag gunne,
Bis alls z'Mittag precis parat
Und appetitli vor em stat!
„Schwupp, ist dänn alles abegworget
Und ohni „Dank der Gott" versorget."

Die Mittel, die die Frau zum Haushalten braucht, sollten ihr logischerweise genau so selbstverständlich gegeben werden, wie der Meister dem Arbeiter das von ihm verlangte Material einhändigt. Lächerlich, ihr das Haushaltungsgeld erst auf Bitten wie einen Gnadensold zukommen zu lassen! Traut er ihr keine sparsame Verwendung zu, so führe er einfach eine Zeitlang die Kasse selber. Vor allem vermeide er, seine Gattin durch Schroffheit zum Hintenherumgehen zu treiben, etwas vom Schlimmsten, was einer Ehe passieren kann.

Aber auch, wenn sie ob seiner Unduldsamkeit oder betonten Ueberlegenheit allmählig stumm wird an seiner Seite, bedeutet das eine traurige Verarmung der Ehe, die nicht zu langweiligem Nachtrippeln oder Zurückbleiben des einen Teils ausarten darf, sondern nur durch ein unterhaltsam tapferes Nebeneinanderwandern Hand in Hand dauernd beglückt. „Ich meine", sagt Frenssen, und wir meinen es mit ihm, „man muß den andern in seinem Eigenen, wenn es nicht gar zu unklug ist, bestärken, damit man doch einen ganzen Menschen neben sich hat, einen runden ganzen Menschen. Was sagen die Leute? Eiche und Epheu? Ach, die Dummheit! Sie sollen nebeneinander stehen wie ein paar gleich gute Bäume, nur daß der Mann an der Windseite steht.

Aus schweizer. Frauenzentralen

Winterthur und Schaffhausen.

Wie die übrigen schweizerischen Frauenzentralen, haben auch Winterthur und Schaffhausen eine rege Jahrestätigkeit entwickelt.

Die Frauenzentrale Winterthur führt gleich zwei Heime, das eine für schwer erziehbare Kinder in Langenhard; das andere, der Röseligarten, ist ein Erholungsheim für Mädchen, in dem zugleich auch Hauswirtschaftsunterricht erteilt wird, um so das „Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden," wie der Jahresbericht sagt. Daneben sorgt die Frauenzentrale für Mindererwerbsfähige, vermittelt Arbeit an arbeitslose Frauen, unterhält eine Nähstube, in der unter Anleitung geflickte und gebrauchte Kleider umgeändert werden können, sorgt für die Ferienunterbringung armer, erholungsbedürftiger Frauen, führt Kurse durch, dies Jahr einen zur Herstellung einfacher Spielsachen usw. Selbstverständlich schenkt die Frauenzentrale auch den hauswirtschaftlichen Prüfungen ihre Aufmerksamkeit. Unter dem Vorsitz von Frau Glättli hat sich zu deren Durchführung eine kantonale Kommission gebildet. Lokale hauswirtschaftliche Prüfungen sind in Winterthur zwar schon früher durchgeführt worden, dies Frühjahr aber zum ersten Mal eine kantonale. Auf dem Sekretariat sprechen immer viel Ratsuchende und Hilfsbedürftige vor, über 1600 Audienzen sind im vergangenen Jahre erteilt worden. Und wenn irgend eine Institution zur Gewinnung von Geldmitteln eine Sammlung durchführen möchte, so wendet sie sich natürlich an die Frauenzentrale. Nicht weniger als drei solcher Sammlungen sind durchgeführt worden und eine vierte für den eigenen Bedarf, der „Rote Herzli-Tag" steht bei den Winterthurerinnen noch in bestem Andenken. Eine besondere Ermutigung für die Frauenzentrale aber bildeten die beiden großen Legate, das eine von 10 000 Fr., das ihr aus dem Nachlaß von Frau Sulzer-Steiner zukam, das andere von 1000 Fr. zugunsten der Ferienversorgung armer Frauen. Gegenwärtig sind der Frauenzentrale 14 Vereine angeschlossen.

Die Frauenzentrale Schaffhausen hat im verflossenen Jahr den ersten kantonalen Frauentag veranstaltet, der einen über Erwarten guten Erfolg hatte und besonders die Frauen vom Lande den Bestrebungen der Frauenzentrale näher brachte. Den Mittelpunkt der Tagung bildete die Saffa, für welche

---

zu versöhnen, Frieden zu stiften, Streitigkeiten, mit denen kein Friedensrichter fertig wird, schlichtet er. Auch den Fürsprecher macht er, wenn jemand Vergünstigungen braucht oder vom Schicksal übersehen zu werden oder von seinem Posten vertrieben zu werden droht, und vertritt die Leute, die ihren Platz grade einmal nicht ausfüllen können.

Großes Vertrauen schenken ihm Alle, und er weiß viele Dinge, die sonst niemand erfährt. Verborgene Gedanken tiefer Herzen und Pläne gegnerischer Parteien. Geheimes Sehnen derer, die den Weg zu einander nicht wiederfinden können.

Nicht nach starrem Schema verläuft sein Leben. Um eines Kindes willen hat er einmal seine ganze Hausordnung umgestoßen und es bei sich aufgenommen ein halbes Jahr, denn es war erholungsbedürftig und hatte es zuhause nicht gut. Ein anderes Kind hatte sich den Arm gebrochen und schrie in fürchterlichen Schmerzen nach Felix, daß man ihn holte und er es pflegte, bis es gesund war. Keinen andern wollte der Knabe an sich lassen als ihn.

Eines Tages fuhr ein vornehmer Wagen bei ihm vor, und ein kranker Herr, der da glaubte, mit Geld könne man alles machen, wollte ihn abholen. Da hat er ihn mit einem langen, getrübten Blick angesehen, daß man dachte, er wolle nicht gern folgen, und die Vergütung schnell verdoppelte. Der Blick aber sollte sagen: Hier lohnt es sich nicht. Dennoch versorgte er seine Gaiß und ging mit auf Reisen. Aber nicht auf lange. Und er hat nichts angenommen. Der kranke Herr starb bald. Er war unheilbar.

Ueberhaupt ist die Wirksamkeit des Felix immer streng bemessen, meist nur auf sehr kurze Zeit. Er tut, was er anfängt, voll und ganz. Aber er tut nie etwas Ueberflüssiges. Nur helfen will er, weiter nichts. Aber wo nichts zu helfen ist, läßt er die Hand davon. Faulen leiht er sich nicht. Wer sich selber helfen kann oder durch ihn dazu gebracht worden ist, den überläßt er sich selbst. Es ist, als ob er immer eine bestimmte Vitalität einsetzt, die erlischt, wenn die Sache getan und erledigt ist.

In einer armen Hütte, in die er gegangen war, um die Leute vom Trunke zu befreien, fand er Schmutz und Unordnung. Er legte selber Hand an, säuberte Haus und Kinder ohne viel zu reden und brachte die Frau dahin, es fernerhin so zu halten. Und der Familie wurde geholfen.

Im Hause eines Reichen sah es nicht viel anders aus. Sein Zimmer war stets in größter Unordnung. Täglich räumte Felix auf, eine Woche lang. Als aber der alte Zustand immer wiederkehrt kam er nicht mehr. „Das Zimmer ist das Abbild seines innern Zustandes. Ihm ist nicht zu helfen"

Er hat auch Feinde. Das heißt, er hatte welche. Doch sie gaben es auf, zu kämpfen, als sie bei ihm eintraten und wurden seine Freunde. Der Kreisarzt wollte ihn der Kurpfuscherei überführen, mußte sich aber überzeugen, daß Felix nichts getan hatte, dessen er ihn verdächtigte. Ja, er hat von ihm noch einen Rat bekommen, der ihm gute Dienste in seiner Praxis leistete.

Auch dem Pfarrer gefiel es zuerst nicht, daß so viele Leute bei Felix Trost und Aufrichtung fanden, und eines Tages ging er zu ihm hinaus, um ihm die Leviten zu lesen. Nachher war er lange Zeit sehr in sich gekehrt und hat nicht viel geredet, ist aber wieder und minder hingegangen. Ich habe den Pfarrer dann einmal gesprochen. „Was halten Sie von ihm? . . . Betet er?" — „Man weiß es nicht; wenn er so ruhig und gesammelt, die Hände zusammengelegt, dasteht. Manche meinen, sein Auftreten sei zu selbstbewußt, gar unbescheiden. Das ist aber nicht wahr. Er muß sein, wie er ist, und braucht nicht verlegen zu werden in seiner Güte und Sicherheit, die ihm gar nicht als etwas Besonderes bewußt werden, da sie sein innerstes Wesen sind . . . . Ich bin einmal zu ihm gegangen, verzweifelt, ruhlos von Hause fortgelaufen, stundenlang durch Regen, wie ein heulender Hund. Ich hatte etwas auf dem Herzen, das ich niemand, auch ihm nicht, sagen durfte. Und er ließ mich ein, sagte nichts, fragte nach nichts — setzte sich nur neben mich an den Ofen . . . Still . . . Er ist ein Diamant den Gott geschliffen hat, und der leuchten und funkeln muß, wenn seine Sonne ihn bescheint . . . . Er ist mein Seelsorger."

So hatte ich viel von diesem Manne gehört und wollte um alles ihn persönlich kennen lernen. Einfach zu ihm gehen mochte ich nicht. Ich hatte keinen wirklichen Grund dazu. Eine geheime Scheu hielt mich lange davon ab. Endlich ging ich doch zu ihm. Ich hatte etwas bei mir, das wollte ich ihm mitbringen. Aber mein Geschenk zerfloß in nichts, als ich vor seiner Gartentüre stand, und so bat ich ihn um ein paar Nelken, die in langen Zweigen von seinem Fenster herabhingen. Er fand meinen Besuch durchaus nicht unpassend, sondern ganz natürlich und freute sich.

Weder an mir selbst noch an seinem Hause fand ich etwas Besonderes. Er ist ein Mensch wie wir alle. Nur eins fiel mir auf, etwas, das ich sonst noch bei keinem fand. Eine Harmonie in den Bewegungen, als ob es Bahnen himmlischer Gestirne wären. Selbst wenn er ausruht, ist Bewegung in seinen ausdrucksreichen Augen. Es ist, als ob in diesen Augen sich die Fäden zweier Welten zusammenwöben. In ihnen jauchzen Himmel und Erde einander zu. „Friede auf Erden! . . . Freuet euch! . . . Nochmal sage ich: freuet euch!"

Da ich gar nichts von ihm wollte, war er redseliger als sonst und ging mehr aus sich heraus. Nie werde ich unser Gespräch vergessen! Ich wußte zwar nicht viel zu sagen. „Dank! Dank!" . . . und „Alle möchten Euch zu sich haben . . . ." So wurden seine Worte schließlich mehr zu einem Selbstgespräch, vor dem meine Person nach und nach verschwand.

„Ich will zu euch kommen, ich will euch lieben und euch helfen! Kommt her, ihr sollt ausruhen und Trost finden und eure Sorgen vergessen. Es soll euch wieder wohl werden, ihr sollt genesen in meiner Pflege, und ich will euch der Welt wiedergeben. Alle Alle!

„Ich will alles für euch tun, aber ihr dürft mir nicht von Dank reden. Denn ich liebe die Wahrheit und ich müßte an die Lüge glauben, wenn ich an Dank dächte.

Aber immer bei euch sein kann ich nicht. Ich muß wieder fort, ich kann nicht bleiben. Nur Einem gehöre ich, zu dem muß ich immer wieder zurück, den muß ich immer wiederfinden in der Einsamkeit, wenn der Abend sinkt und der Wind sich gelegt hat.

„Dieser Eine bin ich selbst."

Von Büchern.

Die seelische Krisis.

Unter diesem Titel hat Gertrud Bäumer 1924*) ein Buch geschrieben, das jetzt in 3. Auflage vorliegt. Wer Sensation oder das Rezept eines schnell wirkenden Heilmittels gegen seelische Krisen erwartet, nehme das Buch nicht zur Hand. Die zahlreichen Abhandlungen, zu verschiedenen Zeiten und Zwecken ge-

*) Verlag Herbig, Berlin.

die Zentrale die erste Propaganda auf kantonalem Boden an die Hand nahm, bis das von ihr gegründete Komitee die Weiterarbeit übernehmen konnte.

Von den regelmäßigen Aufgaben der Zentrale seien vor allem die Berufsberatungsstelle für Frauen und Töchter erwähnt, so wie die Vermittlung von Hausdienstlehrstellen und die Prüfungen der Lehrtöchter. An Kursen wurden durchgeführt ein solcher für Freizeitbelschäftigung für Mädchen sowie ein solcher zur Erlernung der Säuglingspflege.

Durch den Beititt des kantonalen Frauengewerbeverbandes erhöhte sich die Zahl der angeschlossenen Vereine auf 10.

Crosby Hall und Dame Millicent Fawcett.

Crosby Hall ist eines der schönsten und historisch bemerkenswertesten Gebäude Londons und für die Frauen um so bemerkenswerter, als es von dem englischen Akademikerinnen-Verband erworben wurde, um zu einem internationalen Heim für in London zu Studienzwecken sich aufhaltende Frauen ausgebaut zu werden. Die Renovation ist beinahe vollendet und das ehrwürdige Gebäude soll nächstens eingeweiht werden, und zwar durch die englische Königin selbst, die voll Interesse für das schöne Unternehmen ist.

Und Dame Millicent Fawcett ist eine der ehrwürdigsten und ältesten Vorkämpferinnen der englischen Frauenbewegung. Sie ist eben 80 Jahre alt geworden. Aber trotz ihrem hohen Alter hat sie erst kürzlich noch eine Reise nach Palästina gemacht, deren lebensvolle Schilderungen man in einer der englischen Frauenzeitschriften, in „Woman's Laeder", mit Genuß nachlesen konnte. Und auch am Pariser Kongreß war diese eifrige und unermüdliche Frau noch zu sehen, wie sie Tag um Tag mit immer gleich regem Interesse den Verhandlungen folgte. Die englischen Frauen lieben ihre ehrwürdige Vorkämpferin mit großer Verehrung; kein Wunder, daß sie vor einigen Tagen den 80. Geburtstag ihrer Seniorin festlich gefeiert haben und zwar — nicht ohne Absicht — in dem schönen Crosby Hall. Denn einmal ist Crosby Hall so etwas wie ein Symbol für die ganze englische Frauenwelt geworden, die Stätte der geistigen Entwicklung und geistigen Arbeit, von der aus der Frauenbewegung die geistigen Führerinnen, die Vorkämpferinnen auf geistigem Boden erwachsen sollen. Und dann haben die englischen Frauen ihrer verehrten alten Führerin ein Geburtstagsgeschenk überreicht, das diese — uneigennützig wie immer — weitergab an Crosby Hall. Das Geburtstagsgeschenk bestand in einem Scheck von 1000 Pfd. Sterling, also 20 000 Franken, das Dame Millicent für den Ausbau eines Studienraumes in Crosby Hall bestimmte und Professor Caroline Spurgeon, der Vorsitzenden des englischen Akademikerinnenverbandes, in diesem Sinne übergab.

„Ja, die englischen Frauen können's!" wird man sagen. Aber sie tun es auch! Schon einmal ist Dame Millicent eine ähnlich hohe Summe — ich glaube es war bei Anlaß der Erreichung des Stimmrechts, überreicht worden, die sie auch damals schon der englischen Frauenbewegung wieder zur Verfügung stellte. Mit solchen Summen kann eine Frauenbewegung arbeiten! Wie weit sind wir bei uns hinter solcher bei andern so selbstverständlichen Aufopferung zurück. Wie mühsam haben wir Rappen um Rappen sorgfältig zusammenzutragen. Wie dankbar wäre unser Bund schweizerischer Frauenvereine oder unser Stimmrechtsverband um eine solche großmütige Unterstützung! Wann wird wohl bei uns einmal ein solches Beispiel nachgeahmt werden?

Gestalten vom intern. Frauenbund

Das eigentlich Interessante und Schöne an den internationalen Zusammenkünften sind doch immer die Menschen, die man kennen lernt. Hier ist Gelegenheit, die verschiedenen Typen zu studieren, wie sie aus aller Herren Länder zusammenkommen. Fangen wir mit den Nordländerinnen an. Da ist die finnische Präsidentin, Frau Hainari, die keine Zusammenkunft versäumt und die jedes Mal einige neue Getreue mitbringt. An ihr und den andern Nordländerinnen fallen uns die weichen, sanften Stimmen auf, die allerdings den Nachteil haben, wenig Tragkraft zu besitzen. Ausnahmen bestätigen die Regel, so Fru Kjelsberg, die Fabrikinspektorin aus Norwegen, deren kräftiges Organ nicht leicht zu überbieten ist.

Wie eine Gestalt alter nordländischer Sagen mutet ihre dänische Kollegin an, die wuchtig durch die Säle schreitet.

Von der deutschen Delegation fallen vor allem Dr. Bäumer und Dr. M. E. Lüders auf, die beide durch ihre öffentlichen Reden einen unbestrittenen Erfolg errangen, was bei den Genfern etwas heißen will. Dr. Bäumers Voten an den Vorstandssitzungen sind viel beachtet worden. Man merkte ihr die parlamentarische Schulung an, die leider noch nicht alle Mitglieder errungen haben. Auch Dr. Lüders merkte man an, daß sie gewohnt ist, zu widerstrebenden Massen, zu solchen, die anderer Meinung sind, zu reden; ihre Stimme, ihr Gesten, ihre ganze Art zu reden, ist auf den Gegner eingerichtet. Dies zeigte sich auch dann, als sie an einer der öffentlichen Abendversammlungen nach Maria Vérone sprach, wie sie sich gleich deren Argumente zunutze machte. Maria Vérone ist unstreitig die bekannteste Persönlichkeit der französischen Delegation neben Mme. Avril, der Präsidentin des französischen Bundes, die als Vizepräsidentin im Vorstand sitzt. Frau Vérone stammt aus einfachsten Verhältnissen, sie hat, als die Behörden ihr wegen „aufrührerischer Gesinnung" ihren Lehrerinnenposten entzogen, Jurisprudenz studiert und übt den Anwaltsberuf seit 20 Jahren aus. Man merkt ihr das Metier an; wenn sie in Sitzungen ihre Meinung äußert, scheint sie immer schon eine ganze Anzahl von Einwänden vorauszusehen. Aber auch sie besitzt eine hinreißende Beredsamkeit und man glaubt es ihr gerne, daß die Französinnen manches „par suggestion" erreichen, was sie „par le droit" noch nicht besitzen. Diese „Suggestion" dürfte allerdings Mme. Avril, vor allem bekannt durch ihren Kampf gegen die Moral und die Bordelle, noch besser ausüben können. Sie nimmt auch im Völkerbund eine sehr beachtete Stellung ein, wie auch Fröken Forchhammer aus Dänemark, ein anderes Vorstandsmitglied des Bundes. Von Engländerinnen bemerkt man vor allem Mrs. Ogilvie Gordon, die erste Vizepräsidentin, deren klare Ausführungen sehr wertvoll sind. Sie ist eine Gelehrte, ihr besonderes Studium gilt der Geologie. Ihr zur Seite sitzt die rumänische Prinzessin Cantacuzène, eine glänzende Rednerin, die in ihrem Lande unermüdlich für die Frauensache tätig ist und auch schon viel erreicht hat; wenn sie mit allen Orden- und Ehrenzeichen erscheint, ist dies ein schier überwältigender Anblick. Ihre Landsmännin Mme. Rommiciano, die Schriftführerin des Bundes, verfügt über eine glänzende Uebersetzungsgabe, die man gut gebrauchen kann, da leider noch nicht alle Anwesenden die drei offiziellen Sprachen kennen.

Gerne würden wir noch ein Wort über die Ausschußvorsitzenden sagen, Mrs. Wynaend Francken Dyserinck, die dem Pressеausschuß neues Leben einhauchte, Mrs. George Cadbury, die schon so lange Jahre dem Friedensausschuß vorsteht, Professor Marion Whitney, die den Erziehungsausschuß leitet und allgemein sehr geliebt und verehrt wird; vor allem aber soll hier der Generalsekretärin des J. F. B., Miß Zimmern, ein Wort des Dankes gesagt werden. Ihre stille Arbeit ist es wohl vor allem, die den Bund zusammenhält, die alle Fäden aneinanderknüpft. Solche Arbeit ist oft recht undankbar und ermüdend; viel leichter ist es, für den Bund zu reisen und zu agitieren, wie dies Fräulein L. van Eeghen von Holland tut. Diese hat das große Verdienst, den internationalen Bazar im Haag veranstaltet zu haben, der dem J. F. B., allerdings mit Hilfe aller angeschlossenen Bünde, die Summe von 2600 £ (65 000 Fr.) einbrachte, so daß er nun für den Augenblick von seinen dringendsten Finanzsorgen befreit ist.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Präsidentin des Bundes, Lady Aberdeen. Sie hat im März ihren 70. Geburtstag gefeiert und hat im letzten Winter eine schwere Lungenentzündung durchgemacht. Aber trotzdem steht sie dem Werke mit stets gleichbleibender Treue und Liebe vor, und man merkt es ihr an, wie ihr ihre „Kinder" ans Herz gewachsen sind. Die Tagung in Genf war für sie eine besondere Genugtuung, die Beziehungen zum Völkerbund sind hier aufs neue eng geknüpft worden.

Noch wären viele Frauen zu erwähnen, aber wir müssen uns an diesen genügen lassen. Sie alle haben eine warme Liebe für unser Land. Wir freuen uns, sie zu Gaste gehabt zu haben und hoffen, daß die Genfer Tagung ihnen noch lange in guter Erinnerung bleiben wird.

E. Z.

Nur Vollbürgerinnen in politischen Parteien!

(Schluß.)

Große Zahl und begeisterte Eindringlichkeit der Anhänger sichern politischen Begehren den Sieg. Das gilt auch für die Forderungen der Frauen, sei es bezüglich des Stimm- und Wahlrechts, sei es bezüglich der einzelnen Forderungen im Gebiete der Erziehung, der Schulung, des Berufs-, Erwerbs-, Gesellschafts- und Rechtslebens. Da aber niemand zwei Herren zugleich dienen kann, da niemand zugleich neutral und Kämpfer sein kann, müssen diejenigen Frauen, die sich heute schon einer politischen Männerpartei anschließen (d. h. zu ihrem Programm bekennen und sich für dessen Verwirklichung verpflichten, auch wenn es die Frauenforderungen nicht oder nur nebenbei enthält) ihre politische Kraft dort einsetzen und deshalb der Frauenbewegung verloren gehen. Der Hinweis darauf, daß heute schon religiöse Intoleranz auch bei den Frauengruppen Spaltung schuf, kann doch nur dazu führen, dieses Uebel der Kräftezersplitterung vermindern, nicht aber, es vergrößern zu wollen! Für die schweizerische Frauenbewegung bedeutet der Beitritt der Frauen zu den politischen Männerparteien vor Erlangung der politischen Rechte eine Kräftezersplitterung, eine Selbstzerfleischung, eine Gefahr.

Nun mag eingewendet werden, durch den Beitritt der Frauen vor Erlangung der bürgerlichen Rechte zu den Parteien der Vollbürger werde es möglich, gleichsam von innen her das Herz der Politik zu erreichen und Partei um Partei für unsere Frauenforderung zu entflammen. Da müssen wir jedoch feststellen, daß die so aufnahmefreundlichen Männerparteien nur Gäste, nicht Mitarbeiter herbeiwinken wollen. Zuhören, im allerbesten Falle ein wenig mitreden, aber beileibe nicht mitentscheiden dürfen die parteiangehörigen Frauen der bürgerlichen schweizerischen Parteien. Und wie tönt es aus der schweizerischen sozialdemokratischen Partei, wo sie vollberechtigte, mitentscheidende Mitglieder sind? Wir lesen darüber in der „Roten Revue" (Sondernummer für Frauenfragen 1926) von einer Frau": . . . Wir stehen immer noch in den Anfängen und müssen immer wieder auf andere Art versuchen, diesen steinigen Boden zu bearbeiten. Dabei können wir bis jetzt nicht einmal eine wesentliche Mithilfe der Genossen verzeichnen. Gerade durch unsere geringen Erfolge entmutigt glauben sie oft ihre materielle und persönliche Hilfe als unrationell versagen zu müssen. Das sahen wir neulich wieder bei der Diskussion über Anstellung einer Arbeitersekretärin. Und doch ist jedermann in der Partei von der Notwendigkeit der Organisation der Hunderttausende der arbeitenden Frauen unseres Landes überzeugt. Nur glauben die Genossen, daß diese Aufgabe nicht so dringend sei und wollen immer zuerst eine andere Aufgabe übernehmen . . ." Was müssen wir daraus erkennen? Daß die Interessen und Forderungen der stimm- und wahlberechtigten Bürger innerhalb wie außerhalb der Partei überall denen der Halbbürgerinnen vorangestellt werden. Wir müssen eingestehen, daß die Frauen eine geradezu lächerliche Rolle spielen müssen, die sich dazu hergeben, ohne politische Rechte Politik zu unterstützen, die nicht einmal auf ihre Frauenforderungen Rücksicht nimmt. Nicht Offiziere, nicht Soldaten, nur fremde Söldner ohne Lohn! Durch den Eintritt in die politischen Männerparteien vor Erlangung der politischen Rechte zersplittern und schwächen die Frauen nur ihre eigene Politik, die sich vorerst in der Frauenbewegung verkörpert, ohne andererseits auf die Parteipolitik einen wesentlichen Einfluß ausüben zu können. Beispielsweise aus dem Ausland: In Frankreich wirken die Frauen zwar in den Parteien mit, aber sie besitzen noch nicht die politischen Rechte. In Deutschland und Holland standen die Frauen viele Jahrzehnte lang zieltreu zu geschlossener Frauenbewegung zusammen, der machtvolle Forderungen möglich wurden. Sie erhielten die politischen Rechte und traten erst jetzt in die Parteien ein, wo sie als Wähler respektiert und berücksichtigt werden.

Der langen Rede kurzer Sinn: Vor Erlangung der politischen Rechte gehören die Schweiterfrauen in die großen politischen Frauenorganisationen. Nur Vollbürgerinnen sind in den politischen Parteien am Platze.

Dr. jur. Klara Kaiser, Solothurn.

Von der S. A. F. F. A.

Die Hauswirtschaft.

Wer sich die Mühe nimmt, die Art der Darstellung der Hauswirtschaft zu erwägen, wird ohne weiteres zugeben müssen, daß, so vertraut uns das Wort anmutet, es doch nicht leicht hält, sie so zu veranschaulichen, daß sie den Anforderungen genügt, die wir an diese Gruppe stellen möchten. Hier kann es sich nicht darum handeln, wie z. B. bei der gewerblich tätigen Frau, zu zeigen, was geschickte Hände hervorzuzaubern vermögen. Dies ist nur zum kleinsten Teil möglich. Was die Hausfrau leisten muß, in welchem Maße sie als Kulturfaktor tätig und zu bewerten ist, kann schwer Gestalt gewinnen, weil ihre Tätigkeit nicht in gewöhnlichem Sinne produktiv ist, sondern ein großes ideelles und ethisches Gut in sich schließt. Aus diesem Grunde, und weil die Hauswirtschaft im vorliegenden Fall nicht als Einzelausstellung in Betracht kommt, — verschiedene Gebiete, die ebenfalls zur Domäne der Hausfrau gehören, gelangen in andern Gruppen zur Darstellung — muß sich das Gruppenprogramm darauf beschränken, häusliche Musterräume auszustellen und zu zeigen, auf was für Gebieten sich die Hausfrau Spezialkenntnisse aneignen sollte und welche.

Die Gruppe wird somit hauptsächlich ein Bild über die zweckmäßige Ernährung und die zweckmäßige Wohnung zu geben suchen. Wenn sie dadurch beitragen kann, die kulturelle Entwicklung des Schweizervolkes und seine Gesundheit zu fördern, so erfüllt sie damit einen Teil ihres Zweckes. Andernteils möchte sie den Ausstellungsbesuchern die Idealbedingungen für einen Haushalt zeigen. Die Gruppe möchte aber auch sehr gerne, daß Hausfrauen ihre durch Erfahrungen gereiften Ideen irgendwie zum Ausdruck brächten.

Wir beabsichtigen zu veranschaulichen, was eine gute Hausfrau auf dem Gebiete der Ernährung wissen sollte, damit sie die ihr zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel recht auswählt, behandelt und zu einer vollwertigen Ernährung gruppiert. Eine Musterküche steht zur Benützung zur Verfügung.

Die Einrichtung von Arbeits- und Wohnräumen soll den Wünschen, welche wir an sie stellen müssen in Bezug auf Zweckmäßigkeit von Einrichtungsgegenständen und deren Anordnung vom Standpunkt der Hygiene und der Arbeitsersparnis aus, voll Rechnung tragen. Nicht nur die Einrichtung an sich soll mustergültig dastehen, sondern den Raumverhältnissen und den Bodenbelagen soll ebenfalls alle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die Gruppe möchte auch ein Bild von der mechanischen und chemischen Wäschebehandlung geben, wenn möglich einen Waschraum im Betrieb vorführen.

Da es für jeden Haushalt außerordentlich wichtig ist, daß die Ausgaben und die Einnahmen in einem gesunden Verhältnis zueinander stehen, sind Budgetaufstellungen für verschiedene Einkommensstufen sowohl für den Verbrauch als für Anschaffungen vorgesehen. Die Buchführung der Hausfrau soll ebenfalls die ihr entsprechende Würdigung erfahren.

Gediegene Literatur, sowohl für die Küche als für die Hausführung im allgemeinen, soll zur weiteren Orientierung der Ausstellungsbesucher aufliegen.

Einem schon längst stark empfundenen Bedürfnis würde entgegengekommen, wenn eine praktisch-wissenschaftliche Versuchsstelle für Hauswirtschaft ins Leben gerufen werden könnte, wie solche in einzelnen Staaten der nordamerikanischen Union bestehen und ebenfalls in Leipzig, neuerdings auch in Wien, erfolgreich arbeiten. Richtig fundiert und organisiert müßte sich eine solche Versuchsstelle, die alle Arbeitsgeräte für den Haushalt und alle von ihm benötigten Materialien erprobt und begutachtet, sehr segensreich für die einzelne Familie auswirken und auch für die Volkswirtschaft einen großen Gewinn bedeuten. Man bedenke, daß ein großer Teil des Volkseinkommens durch die Hände der Frau geht; was für Summen könnten gespart werden, wenn auf diese Weise ungeeignete Geräte und mindermertige Waren nicht mehr gekauft würden und die Qualitätsproduktion mehr zur Geltung käme.

Weil man je länger je mehr von der hohen Bedeutung, welche der hausfraulichen Tätigkeit zukommt, überzeugt ist, werden Bildungsgelegenheiten geschaffen, um die jungen Mädchen und Frauen für den Hausfrauenberuf entsprechend auszurüsten. Die diesbezüglichen Bildungsmöglichkeiten sollten innerhalb der Gruppe lückenlos zur Darstellung gelangen können.

Ebenso sollten alle Bestrebungen, welche die wirtschaftliche und soziale Besserstellung der treuen Helferin der Hausfrau, der Hausangestellten, bezwecken, zum Ausdruck gebracht werden.

Es ergeht an alle Kreise, Einzelpersonen, Vereine, Schulen etc., welche mithelfen können, die Gruppe nach den genannten Gesichtspunkten zu beschicken, die Bitte, uns ihre Anmeldung einzusenden.

Auskunft erteilen gerne das Bureau der „Saffa", Amthausgasse 22, oder die Gruppenpräsidentin: Frau B. Brunnhofer-Heß, Allmendstraße 12, Bern.

---

schrieben, sind unter drei sammelnden Ueberschriften gruppiert, die schon den Sinn des Buches andeuten: Die schwankenden Fundamente — die ringenden Kräfte — Unvergängliches.

Wir sind es von Gertrud Bäumer gewohnt, durch sie verwöhnt: sie gibt uns in ihren Werken stets Wesentliches. So auch hier. Einige wenige Skizzen sind ausschließlich Auseinandersetzung mit von der Nachkriegszeit bedingtem Erlebnis im deutschen Volke. Weitaus die Mehrzahl alles Gedachten und Geschriebenen sprengt jedoch diesen Rahmen, denn G. Bäumer versteht in einer seltenen Synthese von Einfühlungsfähigkeit und Objektivierung die geistige und seelische Not des abendländischen Menschen zu erkennen und zu deuten. Und immer ist dies Aufdecken von Not, das Kritik nicht scheut, diese scheinbar mitleidlose Sezierarbeit am Gefüge des abendländischen Kulturkörpers bedingt von einem heißen Suchen nach Hilfe, nach Gesundung, von dem Verantwortungswillen der Führerin, die ihre Gaben für die Gesamtheit verbrauchen will und muß. „Die Menschen", denen diese Blätter bestimmt sind, bedürfen keiner philosophischen Bildung und keines Wissens um Systeme und Richtungen. Aber bestimmte innere Erlebnisse dürfen ihrer Seele nicht fremd sein, wenn diese Worte ihnen lebendig werden sollen" — heißt es zu Beginn einer der Betrachtungen. Bestimmte innere Erlebnisse sind Voraussetzung zum Verständnis des ganzen Buches; denn nur der von Lebensnot irgendwie Erfaßte und Erschütterte wird Zugang und Verbundenheit beim Lesen erfahren.

„Wenn man sich traurig und entschlossen in dieses Nesselfeld des Unfriedens hineingräbt, kommt einem allerlei Erkenntnis", heißt es im Beginn einer Untersuchung über die Zwietracht. Es gilt auch für den Leser: Wer die oft ratlose Trauer kennt, welche die Denkenden unserer Generationen ob aller Problematik des Lebens überfallen kann, wer trotzdem oder gerade deshalb entschlossen ist, sich furchtlos zu Klarheit und Ausweg durchzuringen, dem wird dies Buch kostbare Einsichten, wertvolle Winke zugeben haben. Auch dort, wo nicht einfach Gefolgschaft sein kann, wo Anschauung und Urteil auseinander gehen, bleibt doch immer Anregung und dringende Forderung zur wachsamen Arbeit.

Verschiedene Anlässe, Stimmungen und Eindrücke mögen wohl Ursache der an sich selbständigen und doch innerst verbundenen einzelnen Arbeiten gewesen sein. Es werden die Ueberspitzerungen unserer Organisationsformen skizziert, das Wesen des „nur Intellektuellen" geschildert, das Versagen der Kirche wird erforscht, die Aufgabe des Protestantismus gedeutet — Verdortrheit der Seele in Menschen und in Gemeinschaftsformen, dann wieder anderswo Ueberschwang des Gefühls auf Kosten der klaren Einsicht wird aufgedeckt. Wie ein roter Faden geht immer wieder durch alle Betrachtungen die Forderung nach Bindung und Form: „Formlosigkeit des geistigen Daseins und Ueberladung kennzeichnet die meisten Menschen. Darin ist die Gefahr der Auflösung, weil das Zusammenhaltende, Einheitgebende nicht herausgearbeitet ist." Plato, Goethe, George sind in diesem Zusammenhang die immer wieder Zitierten. —

Im 2. Teil des Buches werden als „ringende Kräfte" die wesentlichsten geistigen Strömungen zur aufbauenden Tat herangezogen. Für die Jugendbewegung, die Frauenbewegung werden kritische und wegweisende Worte geprägt. In „Geist und Geschlecht" wird die Frau ermahnt, sich selbst treu und nicht in besonderer Art „weiblich" sein zu wollen, die Kraft zur Selbstgestaltung zu finden. Eindrücke beim Anblick der „Athene des Myron" geben diesem Gedanken fast plastischen Ausdruck. Sei es griechische Kunst oder das Werk unserer größten Dichter — Dante, Dostojewsky, Hesse, Hölderlin werden herangezogen — alles ist Anlaß zur Betrachtung und Verarbeitung unserer gegenwärtigen Probleme. Immerfort schonungslose Betrachtungen eines kritischen Geistes aus leidender und liebender Seele heraus, und immer wieder ein Aufleuchten des Glaubens an die Sendung des Menschen. Die Vorstufe religiösen Erlebens: „die der neu erlebten seelischen Armut, des Hungerns und Dürstens nach tieferem Leben, des Fragens und Verlangens nach einem Sinn des Daseins — der niemals von außen begriffen, der immer nur besessen werden kann", fordert sie zur Erneuerung des Menschen und ist sei wohl kein Zufall, wenn in ihrer Schlußbetrachtung zu Hölderlins Empedokles, die sie „Ein Gesang vom Leben" nennt, die gläubigen Worte stehen:

„Menschen ist die große Lust
gegeben, daß sie selber sich verjüngen,
und unbesiegbar groß, wie aus dem Styr
der Götterheld, geh'n Völker aus dem Tode,
den sie zur rechten Zeit sich selbst bereitet". —

E. Bloch.

Nachrichten.

In Bern sprach auf Einladung der „Hellas" (Vereinigung der Freunde Griechenlands) Maria Waser über das Erlebnis der griechischen Kultur. Wir werden in unserer nächsten Nummer ein Referat über den gehaltvollen Vortrag bringen können.

Zum Eintritt der Frauen in politische Parteien.

Der Einblick in eine Wirtschaftsdemokratie hat mich zu dem Standpunkt geführt, daß die Frau nicht in politische Parteien eintreten sollte.

Jenes Wirtschaftsgebilde ist genau der Staat im Kleinen. Es hat seine gesetzgebende und ausführende Behörde, die nach dem Proportionalwahlsystem gewählt werden, seine Fraktions- und Plenarsitzungen; ja es geht weiter als der Staat, die Frauen haben das aktive und das passive Wahlrecht. Die Theorie ist unanfechtbar; welches sind die Auswirkungen in der Praxis?

Wenn eine wichtige Frage auftaucht, so wird sie in den verschiedenen Fraktionen der Behörde getrennt durchbesprochen und darüber Beschluß gefaßt. Mit diesem Beschluß belastet, kommt man in die Plenarsitzung, wo die Frage eigentlich erst allseitig beleuchtet wird, wo man erst die Argumente von hüben und drüben gegeneinander abwägen kann, und doch weiß jedes Mitglied genau, wie es stimmen muß. Im stillen hat man schon in den ersten zehn Minuten ziemlich genau abgeschätzt, wie die Entscheidung fallen wird, es werden dennoch Redeturniere gehalten zwei Stunden lang. Zum Teil muß man den sehr einleuchtenden Argumenten der andern Fraktion Recht geben, doch ein frommer Parteigänger weiß, was er zu tun hat: die Fraktion hat beschlossen . . . Er würde sich auch dem höchsten Mißfallen aussetzen, wenn er so wenig Schulung, so wenig Parteidisziplin bewiese, daß er seiner ketzerischen Meinung mit dem Zeigefinger am falschen Ort Ausdruck geben wollte.

Immer wieder wird einem in der Partei eingeschärft: die andere Fraktion steht geschlossen da, wir müssen es auch tun, die ganze Sache steht auf dem Spiel. Was Wunder, wenn durch solches Aufstacheln je länger je mehr die andere Fraktion „der Feind" wird, der leichtsinnig das ganze Gebäude zum stürzen brächte, wenn wir nicht einen festen Schutz dagegen bildeten. Immer und immer wieder wird zu solchen Kampf der Fraktionen gegeneinander aufgefordert, an welchem die Männer Freude zu haben scheinen, sodaß man sich hie und da frägt, ob das wohl der Sport politischer Führer sei? Wir Frauen haben oft mit Bangen, mit Unbehagen über solche zu Zänkereien ausartenden Redeschlachten dabeigesessen — und nach der Sitzung, vor der Türe draußen, boten sich die Herren freundlich lächelnd eine Zigarre an.

Sicher können wir Frauen uns abhärten, daß wir die Dinge nicht mehr zu ernst, ja tragisch nehmen; aber ich glaube, wir sind von Natur gutgläubiger und wir wollen es auch bleiben. Wir wollen nicht die Mitmenschen in Sturmtruppen geteilt sehen, die aufeinander gehetzt werden von ein paar Führern; nicht gegeneinander, sondern miteinander wollen wir arbeiten, wie es in den Frauenverbänden heute noch möglich ist.

Allzuviel Kraft und guter Wille geht verloren bei der bloßen Reibung der Parteien untereinander und mir will scheinen, daß dieses System an sich selber zu Grunde gehen muß. Warum also die Frauen in diese Schule schicken? B.

Ferien.

Die Müden, Ueberarbeiteten, die im ewigen Getriebe der Stadt Eingespannten, die von der Natur Abgeschnittenen, sie alle kennen kaum ein schöneres Wort als „Ferien" — sehnlichst erwartet und beglückt genossen als Quell zu neuer Kraft und neuer Arbeitsfreude, oft auch zu neuem Lebensmut, ja zu einem ganzen neuen Aufwärts! Und wir Städter — wir Großstädter zumal — sind gewiß der Ferien in ländlicher Umgebung besonders bedürftig. Denn irgendwie spüren wir es alle: Es ist nicht natürliche Lebensweise, daß wir täglich im Lärm und im Gedränge des Straßenverkehrs getrieben werden, daß unser Fuß tagelang, ja oft Wochen, nur Asphaltboden betritt und daß unsere Augen von dem Blühen und dem Grünen der Natur so wenig einfangen dürfen. Wir können die Verbundenheit mit der Schöpfung, der wir doch auch angehören, nicht mehr im Rhythmus unseres täglichen Lebens erfahren.

So sind uns, namentlich in unserm heutigen so sehr erschwerten Leben, Ferien zu einem immer unumgänglicheren Lebensbedürfnis geworden, mehr und mehr anerkannt für die weitesten Schichten als eine Selbstverständlichkeit. Ferien sind heute nicht mehr nur ein Vorrecht der Begüterten, mit wenig Mitteln ist heute Ferienfreude in einfachem Rahmen zu beschaffen.

Aus der beglückt erlebten Wohltat eigener Ferien ist es unsere Pflicht, auch für diejenigen einzustehen, die sich nicht selbst Ferien schaffen können, sei es, daß ihnen die Mittel fehlen, daß kein Ersatz für sie da ist, oder daß ihr Stand vom Feriengedanken noch nicht im vollen Umfange erreicht worden ist.

In diesem Sinne möchten wir die beiden folgenden Aufrufe herzlich der Beachtung aller empfehlen. Sie betreffen eine Frauenschicht, die Tag um Tag in der Sorge um das Wohl anderer aufgeht, ohne daß ihre Arbeit bis heute allgemein auch die Anerkennung gefunden hätte, die ihr gebührt.

Wer hilft mit?

Alt und Jung, Schulkinder, Lehrer, die heranwachsenden Burschen und Mädchen, die Familien des Mittelstandes, wer irgend kann, sucht seine Ferienfreude.

Doch nicht alle finden aus eigener Kraft Weg und Mittel zum Ferien machen. In ununterbrochener Arbeit stehen die Hausfrauen und Mütter des Arbeiterstandes, die ohne Hilfe große Haushaltungen mit kleinsten Mitteln besorgen müssen. Oft genug haben sie neben den vielgestaltigen Hausgeschäften noch für Verdienst zu arbeiten. Körperlich und seelisch geben sie ihr Letztes, um für Mann und Kinder zu sorgen und ihnen eine Heimstätte zu schaffen. Man muß es miterlebt haben, welche dumpfe Trostlosigkeit auf einer Frau lasten kann, die Jahrzehntelang einen Feldzug gegen Krankheit und Verelendung geführt; oder auch die Tapferkeit einer Manchen bewundern, die immer und immer wieder trotz stärkster Anspannung aller Kräfte noch Frohsinn verbreiten kann. Wie manche Frauen kennen wir, die in harter Arbeit allein für sich und ihrer Kinder Unterhalt zu wirken haben und zahlreich sind auch die tapferen Stillen im Lande, die als Unverheiratete jahraus, jahrein eintönige ermüdende Berufsarbeit, daneben noch Hausarbeit leisten, um so sich und alte Eltern oder kranke Verwandte zu erhalten.

Ihnen allen ein Atemholen in frischer Luft, ein Ausruhen in schöner Umgebung zu verschaffen, ist unsere Pflicht. Wer selbst schon den Segen beglückender Ferien erfuhr, vielleicht bald wieder Ferienfreude vor sich hat, der zeige seinen Dank durch einen Beitrag in unsere „Ferienhilfe". Wir haben letztes Jahr 200 Frauen zu Ferien verholfen, es sollten dies Jahr 500 sein können! Viel, viel größer ist ja die Zahl derer, die es nötig haben und für die unsere Mittel noch nicht reichen.

Jede, auch die ganz kleine Gabe, ist uns willkommen. Wir bitten um die Mithilfe aller, auch durch Werben im Kreise der Freunde, damit uns das Werk immer besser gelinge. Den Dank können wir ja allerdings nur mangelhaft übermitteln. Er liegt im Aufleuchten matter Augen, in neuer Zuversicht und neuem Glauben, den so viele der aus den Ferien Heimkehrenden mitnehmen in ihr wartendes schweres Tagewerk.

Wer hilft mit?

Ferienhilfe für die Frauen:
Für die Kommission der Zürch. Frauenzentrale und des Gemeinn. Vereins Zürich.
(Einzahlungen auf Postcheck VIII/61.99 oder im Sekretariat Talstr. 18, Tel. S. 40.80.)

Dienstbotenferien.

Zu den immer wiederkehrenden Fragen, die uns auf dem Dienstbotensekretariat in Zürich gestellt werden, gehört auch die Ferienfrage; in diesen Sommerwochen natürlich mehr denn je, und es möchte am Platze sein, Dienstmädchen und Hausfrauen einmal wieder mit den gesetzlichen Bestimmungen bekannt zu machen. Diese sind niedergelegt im Normalarbeitsvertrag für Dienstmädchen, der auf Grund des Schweiz. Obligationenrechts für die Städte Zürich und Winterthur ausgearbeitet worden ist und dessen Verbreitung wir in unsern Sprechstunden (jeden Mittwoch 4—6 Uhr, Neustadtgasse 11) soviel als möglich erstreben.

Der Normalarbeitsvertrag verfügt, daß das Dienstmädchen im Laufe des zweiten und jedes weitern Dienstjahres Anspruch auf 14 Tage bezahlte Ferien hat, deren Zeitpunkt mit der Hausfrau zu vereinbaren ist. Die Ferienentschädigung setzt sich aus dem Barlohn und einem täglichen Kostgeld von durchschnittlich Fr. 3.— zusammen. Immerhin sind in bezug auf das Kostgeld die beidseitigen persönlichen Verhältnisse tunlichst zu berücksichtigen, läßt sich doch gerade der Hausdienst weniger als irgend ein anderer Beruf nach starren Regeln gestalten.

Zu beachten ist ferner, daß der Dienstgeber während eines Monats vor den vereinbarten Ferien und das Dienstmädchen während eines Monats nach den Ferien von Gesetzes wegen nicht kündigen kann, es sei denn, daß triftige Gründe eine vorzeitige Auflösung des Dienstverhältnisses erlauben. Kommt der eine oder andere Teil dieser Bestimmungen nicht nach, so wird er schadenersatzpflichtig. Für den Fall, daß ein gütlicher Vergleich nicht möglich ist, wird der Richter unter Würdigung aller Umstände nach seinem Ermessen die Größe dieses Schadenersatzes bestimmen.

Mit diesen Maßnahmen will man die Ferien unserer Dienstboten, die allzulange nur von der Willkür des Dienstgebers abhingen, endlich einmal sicherstellen. Das Dienstmädchen soll wissen, daß es im Hausdienst wie in jedem andern Beruf neben dem Anrecht auf Arbeit auch ein Anrecht auf Ruhe hat. Und die Hausfrauen werden dabei nur gewinnen und nichts verlieren. Diese Zeit der Ausspannung wird ihnen den Eifer, die Schaffensfreudigkeit ihrer Dienstboten erhalten helfen und wird das ihre dazu beitragen, das ganze Dienstverhältnis erfreulicher zu gestalten. Und so wird sich auch hier erweisen, daß gesetzliche Bestimmungen nicht nur binden, wie man so oft zu glauben geneigt ist, sondern im tiefsten Grunde befreiend zu wirken vermögen.

Wir bitten unsere Leserinnen dringend, auch den Inseratenteil unseres Blattes regelmäßig durchzusehen. Unsere Inserenten unterstützen unser Unternehmen und haben deshalb auch einen Anspruch darauf, daß ihre Inserate berücksichtigt werden.

Andererseits bitten wir, sich bei Bestellungen auf unser Blatt beziehen zu wollen. Dadurch wird dem Inserenten bewiesen, daß ein Inserat in unserm Blatt Erfolg hat.

Wegweiser.

Zürich: Samstag den 9. Juli, 10 Uhr im Glockenhof:

Schweizer. Lehrerinnenverein!

Delegierten-Versammlung. Außer den üblichen Traktanden:

Erziehungstage in der deutschen Schweiz.
Bericht von Frl. Dr. Evard, Le Locle.

Aus Leben und Werk der Pestalozzischülerin Rosette Niederer.
Vortrag von Frl. Dr. Martha Sidler.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon: 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Das gleiche Lob erhielten wir auch
von unsern Verwandten, die mit Virgo Kaffeesurrogat-Moccamischung ausgezeichnet zufrieden sind, schreibt
Frau E. in B. 696
VIRGO
Ladenpreise: Virgo 1.50, Sykos 0.50, NAGO Olten

Die Kraftquelle für die ganze Familie
ist **Elchina**
Elixier oder Tabletten
Es stärkt den Magen und Darm, das Blut und die Nerven, belebt alle Organe, erhält und festigt die Gesundheit.
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

IN GRAUBÜNDEN
empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt:
ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne"
Gasthaus, Pension, Restaur. Gelegenheit zu Mineralbädern
CHUR Rhätisch. Volkshaus b. Obertor
Alkoholfreies Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal
DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer
LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe, Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal
St. MORITZ Alkoholfreies Hotel und Volksheim
b. Bahnhof, Hotel, Pension, Restaurant. Prosp. zu Diensten
THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension, Bäder
Mäßige Preise — Zur Verpflegung besonders geeignet — Keine Trinkgelder

Die wirksamste Reklame für
CIRALO
wird durch seine stets zufriedene Kunden gemacht
LABORAT. **EREA**, MONTREUX

PRIVAT-PENSION
von Schwester Härlin
AROSA VILLA BERGHEIM
TELEPHON 209
Kleines Heim für Damen und junge Mädchen. Volle Pension mit Nachmittags-Kaffee oder Tee v. Fr. 10.50 an.

„Recofix" das Wunder
„RECOFIX" ist wirklich ein Wunder. Es ist ein Universal-Apparat, der in keiner Küche fehlen darf. Er backt, bratet, sterilisiert und dörrt. Preis Fr. 19.— und 22.—, je nach der Grösse. Er hilft enorm an Zeit und Brennstoff sparen und erleichtert der Hausfrau den strengen Küchendienst. Verlangen Sie unsern Prospekt.
RECOFIX-FABRIK RECO A.-G, BIEL 35

erzeugt prächtiges, üppiges haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon, der B ste 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. In Apothek., Drogerien, Coiffeurgesch. u. durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido. Verl. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

Heidelbeeren
Süsse, frisch gepflückte, z. Sterilisieren geeignete Veltliner Heidelbeeren
Voll-Gewicht
1×5 kg Kistchen Fr. 5.50
2×5 kg Kistchen Fr. 10.50
Prima echten alten Veltliner in Korbflaschen v. ca. 7 Lit. Fr. 2.50 p. Liter. Alles franco
P. Plozza, Brusio.
Importgeschäft Veltlinerweinproduzent

Monruz près **Neuchâtel**
INSTITUT MENAGER
PENSIONNAT DE JEUNES FILLES
FRANCAIS. Méthode nouvelle.
Toutes branches ménagères.
Belle situation près du Lac.
Mr et Mme W. PERRENOUD.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Kinder- und Mütterheim
Hohmaad Thun
nimmt Schülerinnen auf zur Erlernung der häuslichen Säuglingspflege in 4-monatlichen Kursen.

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen
Handtücher (Of154862
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen ꝛc.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Kinderheim Frau Nebel
Hausen am Albis
Prospekte — Telephon 21
Erz. Beirat: Priv. Doz. Dr. Hanselmann, Albisbrunn

Für die
Blinden

Sammelt Staniol und gebrauchte **Briefmarken** und sendet Beides
aus den Kantonen: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; an das *Blindenheim St. Gallen.*
aus d. Kantonen Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4,* und *Blindenheim Dankesberg Zürich,*
aus den Kantonen: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg an das *Blindenheim Horw bei Luzern.*
aus d. Kantonen: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis an die *Blindenanstalt Spiez.*

Die letzten Moden für den Hoch-Sommer bringt Beyers **Mode-Führer**
Band III: DAMEN-MODEN Sommer 1927
Preis Fr. 1,55
WELTMODE A. G. ZÜRICH

SACHSELN am Sarner See
PENSION FELSENHEIM
empfiehlt sich Erholungs- u. Ruhebedürftigen. Schönste, staubfreie erhöhte Lage, grosse, schattige Anlagen. Prima Küche. Pension von Fr. 7.— an. — PROSPEKT.

Für **Flecken-**reinigung hat sich die Crème „Propre" seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, à Fr. 1.50 Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Châlet „Seeweid" Rüschlikon am Zürichsee
In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Franz. u. ital. Unterricht, Holländ. evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau **Prof. Tanner** und **H. Mensching,** dipl. Lehrerin.

M. BOLLIER
ZÜRICH 8 ⊞ 11 Wiesenstrasse 11
Telephon Hott. 7987
Feine handgemalte Kissen-Platten
Anfertigung
von Lampen-Schirmen, Sophakissen,
Theepuppen in künstl. geschmackvoller
Ausführung

„Mene Towels"
echt engl. Damenbinden, der Lieblings-Artikel der englischen Damenwelt undurchlässig, bietet den sichersten Schutz für Kleid und Unterwäsche der Damen auf Reisen und bei Sport, Spiel und Tanz.
Preis per ½ Dtzd. Fr. 1.70 per Dtzd. Fr. 3.40. Diskr. Zusendung
Marie Hofmann, Elgg (Zürich)

Pestalozzi-Mehl
ist das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und **entfernt die Kinderdiarrhoe.** Es wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme, Magenleidende, in allen Spitälern gebraucht. Das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene.
Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben.

Die richtige Anwendung der bewussten
AUTOSUGGESTION
für Gesundheit, Erziehung, Berufstätigkeit und Lebensführung erlernen Sie in unseren bewährten Einführungskursen
Auskünfte u. Beratung unentgeltlich
COUÉ-INSTITUT, ZÜRICH 2
Dreikönigstrasse 53 — Tel. S. 93.89